

# UNTERHALTUNG UND WISSEN

## Sruel

Von Josef Kaplan, Fulda

Jedes Jahr, wenn der Frühling ins Land zog und die Sonne warm vom Himmel schien und alles mit ihrem goldenen Schein überdeckte, öffnete sich das Herz des alten Sruel. Er packte sein Bündel, ergriff den Wanderstab und zog vernünftig durchs Land. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Ueberall grüßten ihn vertraute Gesichter und herzlich drückte man sich die Hände. Scholaum aleichem! — Aleichem scholaum!

Jung und alt freute sich über den Besuch, der sich nie lange an einem Ort aufhielt. Da versammelten sich in der Gebetsstube um Sruel bärtige Männer und Sruel mußte erzählen, von Land und Leuten, von Geschehnissen, von weltlichen Fortschritten und von der Politik. Und Sruel erzählte, denn er wußte viel. Er machte seine Zuhörer erstaunen und sich wundern, lachen und weinen. Auf der Straße überfielen ihn die Kinder und hingen sich an ihn und baten: „Onkel Sruel, komm doch ein bißchen zu uns ins Cheder.“ Und Sruel ging zu den Kleinen ins Cheder und erzählte ihnen wundersame Dinge und die Kinder hingen mit ihren Augen an seinem Munde und ihre Herzen gingen auf.

Zum Abschied packte Sruel sein Bündel auf und verteilte Geschenke. Backwerk, Süßzeug, kleine Feilen, Hämmerchen, Korkzieher, schöne Knöpfe und kleine Frösche, die quieken konnten. Es war ein Festtag für die Kinder, denn der Rebbe nahm es auch an diesem Tage mit dem Lernen nicht so genau. Sruel — Onkel Sruel war ja da...

Als der Tag zu Ende ging, versammelten sich die Alten wiederum in der Gebetsstube bei einem Gläschen Brantwein, man trank zu Ehren des Gastes und wünschte sich alles Gute.

Und als Sruel die Stadt verließ, da trauerten alle. Und noch lange klangen Sruels Wünsche in den Ohren: „Komm' gesund wieder und Gott sei mit dir, Sruel!“

Da füllten sich seine Augen und Tränen näßten seine eingefallenen Wangen und das Herz ward ihm so schwer, als habe er alles Leid der Menschheit mit sich zu tragen...

Wer war Sruel? Woher kam er?

Als ich Sruel richtig kennen lernte; war ich

schon ein erwachsener Junge. Es war an einem Schabbos, als Sruel der Einladung meines Vaters folgte und bei uns spelste.

Sruel kannte meinen Vater schon von Jugend auf und mein Vater nannte ihn „Vater Sruel“.

Nach dem Essen erzählte Sruel von interessanten Dingen. Und als er schwieg, da sagte mein Vater: „Vater Sruel, ihr erzählt soviel von anderen Menschen, warum erzählt ihr nie etwas von euch selbst? Wir haben ein Recht, dies von euch zu verlangen, denn wir lieben euch zu sehr.“

„Ihr habt ein Recht, zu fragen,“ antwortete Sruel, „weil ihr mich liebt. Ihr liebt nicht einen Unwürdigen, denn in meinem Herzen wohnt nur Liebe, Liebe zu allen Menschen. Mein Herz kennt nur Liebe und Freundschaft. Ich will euch erzählen. Meine Geschichte ist so einfach und uninteressant, wie alle Dinge, die in Wirklichkeit einem Menschen passieren. Nur dem betroffenen Herzen erscheinen sie riesengroß und unbeschreiblich, während sie dem Außenstehenden nur die Phantasie anregen und zum Mitfühlen einladen. Hört mir zu!“

Ich lebte in meiner Jugend mit meinem Weibe ein Leben des Glücks und der Freude. Wir waren von Reichtum umgeben und das Glück war uns hold. Um das Maß des Glückes vollzumachen, schenkte uns der Himmel einen Sohn. — Ich führte ein großes Haus. Arme gingen ein und aus. Mein Tisch war immer gedeckt für Hungerige und mein Kleiderschrank öffnete sich stets für Unbekleidete. Man segnete mich und mein Haus und Gott hörte es: er gab mir alles tausendfach zurück.

Jahre vergingen. Mein Sohn wurde groß. Ich ließ ihn Talmud studieren und als er älter wurde, schickte ich ihn in die weltliche Schule. Entwickelte dich — sagte ich zu ihm — zum Nutzen Gottes und der Menschen. Und mein Junge lernte fleißig und war bald der Stolz der Universität. Aber je älter er wurde, desto mehr entfernte er sich vom Judentum. Es schmerzte mich und zehrenden Kummer. Ich fuhr zu meinem Sohne und flehte: Komm zurück — Dein Weg ist ein anderer! Aber er antwortete: Nein, Vater — deinen Weg gehen, heiße zurückschreiten. Ich aber will vorwärtsschreiten. Unserem Volke sind die Wege gesperrt, alle Tore sind ihm verschlossen. Ich werde bei euch er-

sticken! Ich will ausbrechen! Ich werde die Tore sprengen, die zum Leben! Leben will ich leben! —

So sprach mein Sohn. Und ich kam zurück zu meinem Weibe als ein gebrochener Mann. Wir beide wußten nun: wir haben unser Kind verloren. Mein Weib wurde krank, siechte dahin und starb bald.

Als nun mein Sohn am offenen Grabe stand mit tränenfeuchten Augen und ich ihn fragte: Nun, Sohn, ist es das Opfer wert? Da antwortete er: Ist es ein Opfer, Vater? Ich wußte es nicht! Jetzt weiß ich es! Aber — es ist zu spät! —

Dann erhielt ich die Nachricht von seiner Taufe.

Wochenlang lag ich an einem meinen Körper zersetzenden Fieber. Und als ich genas, da wußte ich: ich haßte ihn, wie noch nie einen Menschen. Ich verfluchte und verwünschte ihn. Ich hatte keinen Sohn mehr.

Jahre vergingen in stillem Schmerz.

Ich errichtete ein Heim für Arme und Bedürftige und verließ meine Heimat. Arm bin ich nie geworden. Ich gewährte in mir einen Wandertrieb. Es war nicht die Wanderlust eines Vagabunden. Es war der Trieb, Menschen zu suchen, die meine Liebe verdienten. Ich konnte, ohne Liebe zu spenden, nicht leben. Und ich suchte und fand sie, die guten Menschen, meine armen Brüder. Ihnen ließ ich meine ganze Freundschaft zuteil werden. Ich gehöre zu jeder Familie. Jedes Kind liebt mich. Jedes Herz schlägt mir entgegen. Jede Stadt ist meine Heimat, jedes Haus mein Heim. Ich habe mich nicht mehr. Ich habe nur Mitleid mit ihm. Er möge zu mir kommen und ich mache ihn zu einem meiner vielen Freunde. Aber — er kommt nicht! —

Sruel schwieg eine Weile. Tränen kollerten ihm in den Bart. Er seufzte tief und fuhr fort: Er kann nicht wiederkommen, denn die Tore, die vor unserem Volke verschlossen sind, versperrten ihm die Rückkehr — — — Er kommt nicht wieder, denn — er ist nun einer von drüben — — —

Nach diesen Worten schwieg Sruel. Kein Auge in unserem Kreise blieb trocken. Mich ergriff die Situation derartig, daß ich laut zu weinen anfangte. Da winkte mich Sruel zu sich heran und indem er mich auf seinen Schoß nahm, glättete er mein Haar und mit tränenreicher Stimme beruhigte er mich: Weine nicht, Kind, — weine nicht — — —

## Livorno

Aus meiner Reisemappe

Von Ludwig Bato, Wien

Addio, stolzes Genua! Noch ein Gruß und der Zug rollt hinaus in die felsenerklüftete Riviera di Levante. Er schlängelt sich durch den steilen, schmalen Hang der Apenninen hindurch, so daß die ganze Strecke, eine lachende Landschaft, in dem endlosen, verrauchten und verrußten Tunnel verschwindet. Nur ab und zu, wie im Fluge, erhascht das Auge einen Ausschnitt, eine farbige Ansichtskarte von Schönheiten der Küste. Sante Margherita und Rapallo huschen an einem blitzartig vorbei. Dann verflacht die Gegend, nur in der Ferne, landeinwärts, erscheinen die sanften, pliniengekrönten toskanischen Hügel, die sich aber nirgends bis zur See hinauswagen. Ein kultiviertes, feines Land ist dies Toskana, dessen Anblick allein, ganz abgesehen von der geographischen Lage und ruhmvollen Vergangenheit — nur zu leicht begreifen läßt, daß es stets eine magische Anziehungskraft auf die Deutsche ausübte, die immer wieder über die Alpen stiegen, um diese edle Erde in Besitz zu nehmen.

Dieser Boden hat aber auch für das jüdische Volk historisches Interesse, knüpfte sich doch die Anfänge der jüdischen Siedlung in Europa an ihn. In Lucca blühte schon im frühen Mittelalter jüdische Gelehrsamkeit, und in Pisa, wo wir jetzt einfahren, dieser alterwürdigen Stadt, der das Meer treulos entlaufen ist und die nunmehr im Trockenen sitzt, dozieren bereits vor dem Zeitalter der Renaissance gelehrte Juden an der hohen Schule.

Noch eine halbstündige Fahrt und ich bin am Ziel meiner Wünsche, in Livorno, angelangt.

Livorno! Wie oft habe ich — schon in meiner frühen Jugend — mit tiefer Ehrfurcht den Namen dieser Stadt nennen hören. Sie zog mich stets mit besonderer Kraft an, und so oft ich ein in Livorno gedrucktes Buch in die Hand bekam, flöbte es mir immer großen Respekt ein. War doch die heilige Gemeinde Livorno — fest gründe sie der Höchste, Amen! — voller Weisen, eine Siedlung stolzer spanischer Juden, die Meere beherrschender Handelsherren, die Stadt —, die den letzten großen Schladlan, den guten und frommen Sir Moses Montefiore, der Judenheit schenkte. Livornos Ruhm drang in die entferntesten Gemeinden Israels.

Diese Stadt, die einst neben Genua und Venedig zu den reichsten Häfen der Halbinsel zählte, war noch zu Beginn der Neuzeit ein armseliges Fischerdorf, das im Mittelalter vollends unbekannt war. Und da landeten hier um die Wende des 16. Jahrhunderts, der Einladung freisinniger toska-

nischer Herrscher folgend, die von den Majestäten Aragoniens und Kastiliens und den Bütteln der Inquisition verfolgten jüdischen Flüchtlinge und ließen in wenigen Jahren das verborgene, namenlose Nest an der Küste des Tyrrhenischen Meeres zu einer reichen Handelsstadt emporblühen, deren stolze Karavellen den Ruhm der neuen Stadt in alle Weltteile hinaustrugen. Die klugen und fürsichtigen Mediceer nahmen die Gäste aus Spanien liebevoll auf und sicherten ihnen weitgehende Freiheiten und Vorrechte zu. Ähnlich, wie in Salonik, lag auch in Livorno der Handel völlig in jüdischen Händen. Der jüdische Einfluß ging so weit, daß ein Reisender aus dem 17. Jahrhundert voller Staunen erzählt, die Christen hätten in dieser toskanischen Stadt allesamt den Sabbath mitgefeiert.

Und nun fahre ich durch die Straßen Livornos, das zwischen dem waldbekränzten Hügel und dem unendlichen blauen Wasserspiegel gleichsam eingebettet daliegt. Mit ihren geräumigen Plätzen und schmalen Straßen dehnt und streckt sich die Stadt inmitten eines farbenprangenden Gartens, der sich längs der Küste dahinzieht. Sie denkt nicht daran, sich an Berghängen emporzuranken, wie es Genua oder Triest tun, und grüßt neckisch aus der Ferne den Montenero Alto mit der Wallfahrtskirche. Da bin ich auch schon beim alten Arsenal angelangt und blicke auf den langen Kai hinaus. Hier weitet sich die menschliche Brust, man schaut in die Unendlichkeit und hat das Gefühl, auf dem Boden der Freiheit zu stehen. Vielleicht befindet sich hier auf dem steinverkleideten Kai, gegenüber dem gravitätischen Grand-Hotel, beim eleganten Seebad Bagni Paneadi die Stelle, wo vor fast dreieinhalbhundert Jahren die ersten jüdischen Siedler an Land gingen.

Hier hat es nie einen Judenhaß gegeben, niemals hat sich hier der niedere oder hohe Pöbel an jüdischer Menschenwürde vergriffen. Die Juden behielten selbst zu einer Zeit ihre verbrieften Rechte, wo im päpstlichen Rom ihre Brüder zu Tode gequält oder aufs tiefste gedemütigt wurden. Ihre Gemeinde wurde einige Jahre nach der Gründung mit dem Rechte der Selbstverwaltung ausgestattet, und sie waren nicht wenig stolz auf ihre eigene Gerichtsbarkeit, die sie bis 1808, als Toskana der französischen Republik einverleibt wurde, besaßen. Toskana galt insbesondere für die Juden im Kirchenstaate als das gelobte Land, wohin viele von ihnen auswanderten. Bereits 1680 hatten die Livorneser Juden das Recht, in die Stadtverwaltung gewählt zu werden. Selbst die Reaktion, die nach den napoleonischen Zeiten die Oberhand gewann, konnte ihnen wenig anhaben.

Es ist daher auch kein Wunder, daß hier keine gedrückten Ghettomenschen heranwachsen. Ein stolzes, selbstbewußtes Judentum blühte hier empor, das die Freiheit als etwas Selbstverständ-

liches betrachtete. Da hatte am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die Gemeinde einen Rabbi, der aus Jerusalem stammte und auf notdürftig italienisch sprach. Während der napoleonischen Wirren schlug sich der puritane, ortsfremde Rabbi auf die Seite der Republikaner. „Rabbi, — fragte man ihn — warum verlangt es euch nach der Republik?“ „Weil ich die Freiheit liebe — erwiderte er — und in meinen Talith gehüllt, frei durch die Straßen Livornos schreiten will!“...

Die Livorneser Juden samt ihren Spitzen, die stolze, reiche Handelsherren waren, lagen nicht nur dem Erwerb ob. Sie waren keine hundertprozentigen Kaufleute, die nur ein Ideal haben: Geld verdienen. Sie galten wohl als die anerkanntesten Vermittler des Handels zwischen Europa und Nordafrika, insbesondere Ägypten, fanden aber immer Muße für geistige Übungen. Jüdische Gelehrsamkeit war hier zu Hause, eine eigene Buchdruckerei mühte sich um die Verbreitung des Wissens, ja, sogar die in so vielen Gemeinden verpönte kabbalistische Geheimpläne fand hier gastliche Heimstätte und eifrige Förderer. Der Wissenschaftsdrang der Livorneser Juden kannte keine Grenzen und die Gelehrsamkeit der Völker hatte unter ihnen viele Jünger: Medizin, Astronomie und Philosophie wurden in der Judenstadt sehr viel betrieben, wie es ja in diesem Livorno — ganz abgesehen davon, daß der sefardische Ritus bei weitem milder ist als sein erschwerender deutscher Bruder — ganz anders zugegangen sein mag als in einem deutschen oder polnischen Ghetto.

Die Freiheitsliebe und das Selbstbewußtsein der Livorneser Juden paarten sich aber stets mit der Liebe zum Judentum und dem Gefühle der Gemeinbürgerschaft. Immer wieder bemühten sie sich oft um den Preis großer Opfer, um die Auslösung von jüdischen Gefangenen aus den Händen der Piraten, und als 1648 der Kosakenaufstand unsägliches Leid und namenloses Elend über die polnische Judenheit brachte, hoben die Aeltesten der Gemeinde eine eigene Umlage zum Besten der verfolgten Brüder ein. Die Wohlhabenden verwendeten ein Viertel vom Hundert ihres Einkommens für diesen Zweck.

\* \* \*

Am Sabbatmorgen ging ich durch die Judengasse. — ein Zwangsghetto hat es hier nie gegeben. Heute ist sie von Juden verlassen und bietet einen recht tristen Eindruck. Schmutz und Armut reichen sich inmitten einer Schar zerlumpter Kinder und überreichender Lebensmittel einträchtig die Hände. Die Gasse mündet in einen engen Platz, der jetzt zum Teil freigelegt wird. Auf der einen Seite erhebt sich ein hohes, schmales Gebäude, ein ärmliches, altes Haus, dem die Jahrzehnte tiefe Spuren eingegraben haben. Eine Mar-

V. di jo k T m

Der Ber schlechten in Syrien. Der öffentl Gesichtspu siert. Der der sinken gegenüber ein Ueber 1 069 576 in den Ueber wurden V rung von der Paläst den. Die R Summe v britischen Telegraph erfolgt na Pfund-Anl zur Errich notwendig

Obgleich befriedige Politik. D mulation i licht hat, die sich Kapitals i mit diese je nachde denken, jüdisches — und e Dinge au Produkti die der y um die j gleichheit

mortafel / diesem f ihm schr Rauch g haus — — birgt. Diesen öffnet si seiner E Synagog Jahre 16 das in d Das kun einigen Wie übe führten Eintritt stehen. Errichtu brunst, naissance Pracht g vinos g Ein fa ten um die, auf druck e Ostseile vom Lil lade, hi Schrein, hohen h Lichter, schmed Die E artige. wand el Raum z verziert sich ihr der We der Th Ein k gottesd nach el tilene. die Est, was ich meinde dem G und de eine U merkw Gemein hat: de dies bl ihnen z Livorno ausges